



Abend -

Zeitung.

176.

Dienstag, am 25. Julius 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Der Ritter und sein Becher.

Ein Ritter stand auf hohem Schloß,
Unrauscht von Meeresvogen,
Sein Silberhaar das Haupt umfloß
Von düstern Blick umzogen:
Da drängte durch der Wimpern Flor
Sich eine Thräne still hervor.

Stumm blickt' er in die hohe Fluth,
Die tosend wiederhallte,
Der blassen Wange letzte Gluth
Durch seine Adern wallte;
In der Erinnerung sah sein Blick
Auf Leben, Lieben, Ruhm zurück.

Und schnell lief er des Bechers Gold
Mit Traubenblut sich füllen,
Dies Kleinod treuer Liebe Gold
Drückt er an's Herz im Stillen,
Und trinkt dann rasch der Traube-Blut,
Und wirft den Becher in die Fluth.

Er sieht ihm nach mit nassem Blick,
Als ihn die Wellen fassen,
Bergangner Tage Pfand und Glück
Will er nicht Fremden lassen.
Und wie die Welle ihn verschlingt,
Der Ritter todt zur Erde sinkt.

Ernst Anschütz.

Die seltsamen Liebenden.

(Fortsetzung.)

8.

Die schöne, selten durch leichte Mißverständnisse
ein wenig gestörte Eintracht, welche die Reisenden

am ersten Tage in der kleinen Familie wahrnehmen, blieb sich eine ganze Woche hindurch völlig gleich. Sonnenfels und Wehring wurden fast wie Familienglieder betrachtet. Ersterer erholte sich häufig Rath's bei Willern über manche häusliche Einrichtung und Maßregel. Verschiedene Mal brachte er unter andern auch die Rede auf des Wirths lange schon verstorbene Hausfrau. Immer aber lenkte Willer das Gespräch von ihr ab. Eines Abends festete doch faßte ihn sein Gast über diesen Punkt so fest, daß er eine Erklärung nicht umgehen konnte.

Von den Verstorbenen — sprach da der Hauswirth: — soll man ja nur Gutes sprechen, und deutete darauf hin, daß er aus diesem Grunde, zu Ehren der Wahrheit, das Schweigen vorziehe.

Durch den Gärtner erfuhr endlich Wehring den ganzen Zusammenhang. Willer hatte, verblendet von den Reizen einer einzig den Zerstreungen der großen Welt lebenden und huldigenden, jungen Frauensperson, diese geheirathet und mit ihr einen Unfrieden in sein Haus gebracht, der ihm zuvor völlig fremd gewesen. Es war ihm sehr schwer geworden, sich in der Wohnung zu erhalten, die er noch inne hatte, und die ihm durch eine Reihe von Vorgängern aus seiner Familie so theuer war, als durch ihre besonders schöne Lage. Seiner Gattin schien aller Sinn für das Einfache des Hauslebens, wie für die Schönheit der Natur in den Blendwerken von Putz und Hoffahrt untergegangen.

Das Willern, ohngeachtet seine beiden Kinder der Mutter im zartesten Alter schon beraubt worden, ihre Erziehung so wohl gelungen sey, dessen rühmte er sich wohl zuweilen, das Andenken der Frau selbst aber schändete sein Mund niemals, wenn er auch die weise Walthung der Vorsehung dabei pries. —

9.

Der plötzliche Tod der hochbejahrten Aufwärterin, welche des Rittmeisters verstorbene Tante nach der Provence begleitet hatte, machte einen sehr verschiedenen Eindruck auf diesen und auf Wehring. Jetzt zum ersten Male konnte Sonnenfels seinen neuen Freund gar nicht begreifen, weil dieser seinem Schmerze über das Hinscheiden der Alten zu erliegen drohte.

Warum das, lieber Wehring? fragte er. Die Alte ist Ihnen und mir als eine wackere Person bekannt gewesen; aber der Tod schont nun einmal das Alter am wenigsten. Und die Art, wie er sie hinweggenommen, ist doch, wahrlich, eher mild als grausam zu nennen. Der Schlag, welcher die gute Frau getroffen, hat ihr vielleicht ein recht herbes Krankenlager erspart. Mit den wenigen Jahren, welche ihr, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach, noch zuzutrauen gewesen wären, ist das, wahrlich, nicht zu theuer erkauft. Verwandte, davon hat sie ja, glaube ich, Ihnen selbst gesagt, verläßt sie auch keine! Oder sollte vielleicht — — jetzt mit Einem Male überfällt mich ein Gedanke. Doch nein, er beleidigt Sie, lieber Wehring. Ihre — — Mutter kann die Verstorbene nicht gewesen seyn. Wahrlich, nein! Sie wären gewiß nicht der schlechte Sohn, der seine Mutter so lange hätte verläugnen können!

Gewiß nicht! versicherte der Jüngling. Der treuherzige Blick erhöhte die überzeugende Kraft seines Wortes.

Am empfindlichsten bei der Sache war Sonnenfels die Unannehmlichkeit, den wohlwollenden Wirthsleuten, welche der nun Verstorbenen ein kleines oberes Gemach, wirklich mit eigener Aufopferung, eingeräumt hatten, einen Todesfall in's Haus zu bringen. Auch dem fremdesten Tode verschließen die Meisten gern ihre Wohnung.

Der alte Willer lächelte, als er ihm sein Bedauern hierüber äusserte. Nicht Sie, mein Freund — sagte er: — der Rathschluß des Himmels hat solches gewollt. Und ist es denn nicht heilsam, wenn Jedem zuweilen, Jung und Alt, ein plötzlicher Tod nahe vor Augen gerückt wird? Besser

und kräftiger als die beste Leichenpredigt, ermahnt ja der, daß wir alle Minuten bereit seyn sollen, vor dem obersten Richter zu erscheinen.

10.

Als die Leiche in der Frühe nach dem Gottesacker gebracht wurde, schien Therese sich zu Wehrings Tröstung besonders berufen zu fühlen. Sonnenfels hielt sich von ihm entfernt, um ihm nicht zum ersten Mal Unwillen zu zeigen.

Gegen Willer, dem bereits die Verhältnisse beider Männer völlig bekannt waren, äusserte er seine Mißbilligung so ganz unmännlicher Thränen.

Sie haben recht — versetzte hierauf der durch ein gesundes Urtheil sich immer auszeichnende Alte. Denken sie sich aber nur den Verwaisten, der erst in ihrer Tante seine einzige Stütze verlor und nun auch um die Person kommt, die durch gute, seiner hochverehrten Entschlafenen geleistete, Dienste nach dieser eine Zeitlang die erste für ihn auf der Welt gewesen ist.

Ei — entgegnete Sonnenfels: — bin ich denn für ihr nicht so ganz an die Stelle meiner Tante getreten, daß er mit mir auch zufrieden seyn könnte?

Das fragt sich noch, antwortete Willer.

Erstaunt trat der Rittmeister einen Schritt zurück.

Es giebt Vorurtheile — fuhr der Andere fort: welche aus dem gewöhnlichen Verhältnisse zwischen Reichthum und Armuth, zwischen vornehmen und geringem Stande und so weiter, herkommen und über welche sich nur Wenige ganz hinaus zu setzen wissen. — Ihre verstorbene Tante nahm die Dienste des jungen Mannes an und befriedigte so vielleicht ein Bedürfnis seines Herzens, das jetzt bei Ihnen darben muß, gerade darum darben muß, weil Sie ihn aller Dienste überhoben haben. Wer weiß, ob Sie den Jüngling nicht dadurch, daß Sie ihn näher zu sich hinaufzogen, in mancher Hinsicht, ohne es zu wollen, weiter von sich entfernt haben?

Sonnenfels versank in einiges Nachdenken hierüber. Dann sprach er: nein, lieber Willer, nein. Was Sie sagen, läßt sich allerdings hören; Sie kennen aber Wehringen doch nicht genug, wenn Sie das von ihm glauben können. Meine verstorbene Tante hat — und ich danke es ihr vom Herzen! — sie hat das Gefühl seines eigenen Werthes so sehr in ihm erweckt, und ihm die Welt von so hohem Standpunkte gezeigt, daß dergleichen Vorurtheil nichts über ihn vermag. Nein, er weiß, daß er an

Herzensadel mit jedem gleich steht und daß auf diesen alles ankommt. Er weiß, daß die Annahme der Dienste, welche ich ihm erlasse, mir selbst zur Last werden würden, so gut, wie ich es weiß, daß er sein Leben für mich aufzuopfern im Stande wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Darf man einen Helden der schriftstellerischen Kunst in irgend einem Punkte tadeln?

Die Frage dürfte von Unbefangenen für eine Domitianische gehalten werden, dürfte sich von selbst mit Ja beantworten. Dennoch gibt es, und zwar vorzügliche, Personen, welche sich wenigstens dann, wenn sie in Ansehung ihrer Lieblinge aufgeworfen wird, zum Nein hinneigen, und dem einen oder andern Jaherrn etwas zürnen.

Ein solches Ungewitterchen steht jetzt über dem Haupte des Unterzeichneten. Die Aeußerung in der Abendzeitung (Stück 133 und 134 dieses Jahrgangs) daß Schiller die Liebe des D. Karlos zu seiner noch vermählten Stiefmutter, wenigstens nicht so, auf die Bühne hätte bringen sollen, hat vielen Verehrern des unsterblichen, großen Geistes leid gethan. Gerade jedoch aus Rücksicht auf solche edlere Herzen geschah die Aeußerung gegen den, auch vom Unterzeichneten so innig verehrten, verewigten Dichter, um noch unverewigte vor ähnlichen Mißgriffen zu warnen, und so die Hervorbringung ganz reiner Kunstwerke vielleicht mit zu befördern. — Nur solche Absichten darf ein redlicher Urtheiler sich leiten lassen. Grauel ist es ihm, irgend Jemanden kränken oder aus unlautern Absichten herabschzen zu wollen. Nie wird er sich dazu erniedrigen.

Die Widrigkeit jenes, das feinere Gefühl verletzenden Liebesverhältnisses, wurde übrigens dem berühmten Werke Schiller's, bald nach seiner Bekanntmachung, in einer ausführlichen, gerechten Beurtheilung, welche ihm jedoch das verdiente Lob keinesweges verweigerte, sehr zum Vorwurfe gemacht. *) Nur die wunderschönen Einzelheiten jener ewig reichen Glanzbilder einer beneidenswürdigen Rednerkunst verschaffen dem merkwürdigen Erzeugnisse seine unzähligen Verehrer. Aber deshalb bleibt die Grundlage nichts desto minder anstößig,

*) Kritische Uebersicht der neuesten schönen Litteratur der Deutschen. Leipzig bei Göschen 1788. Bd. I. Stück 2. Besonders Seite 13 u. f.

so daß wir auf dieses Werk des unsterblichen Dichters nicht rein stolz seyn dürfen. Die früher lebenden Schriftsteller hatten den Vortheil, mehr neue Bahnen brechen zu können; sie müssen aber auch da, wo sie einen Irrweg betraten, zu Warnungssäulen für ihre Nachfolger, auch so noch zum Vorschreiten der schriftstellerischen Kunst dienen.

Wandelten die Beschauer älterer Kunstwerke blindlings fort; nähmen sie immer Alles für gut, wo nur Vieles gut ist; das Bessere würde ewig unerreicht bleiben. — Auch verdienstvolle Schriftsteller leiden oft an Fehlern. Sie mit Bescheidenheit, unter Anerkennung ihrer Verdienste, bemerklich zu machen, fördert die schriftstellerische Kunst mehr als jenes nachbeterische allzu starke Lobgeklingel. — Dergleichen tönte fast überall für den verewigten, herrlichen Dichter Bürger, und gerade Schiller

— — si parva licet componere magnis

trat mit seiner gründlichen Beurtheilung der Bürgerischen Gedichte (in der A. L. Z.) kraftvoll auf. Sein Urtheil war gleichfalls streng aber gerecht. Er lobte, was zu loben, tadelte, was zu tadeln schien. Bitter schmeckte die unerwartete Arznei dem vor trefflichen Dichter der Lenore, des Liedes von Treue, des wilden Jägers, des hohen Liedes von der Einzigen; sehr bitter schmeckte Bürgern und Andern jene Arznei; aber sie stärkte Alle, und bewahrte so vor Rückfällen.

Ein Kunsturtheil, welches aus reiner Kunstliebe entspringt, und mit Anstand vorgetragen wird, darf immer auf einige Beachtung rechnen. Erscheine es, nach seiner Untersuchung dem redlichen Kenner wirklich auch grundlos (was nun in Ansehung jener Beförderung der unerlaubten Karlosliebe nicht möglich seyn dürfte) so bleibt dem Urtheile wenigstens das Verdienst, bewirkt zu haben, daß etwas Tadel freies dafür erkannt, folglich dem Kunstschatz ein, der Unächtheit beschuldigter Theil seines Reichthums als ächt erhalten werde.

A. E. Kroneisler.

K e c k e A n t w o r t.

Ein französischer Offizier tritt sich mit einem Schweizerischen und warf ihm die Gewohnheit seiner Landeleute vor, auf beider Partheien Seite für Geld zu fechten. „Wir Franzosen dagegen, sagte er: fechten für Ehre.“ „Ja, antwortete der Schweizer: jeder sicht für das, was er am meisten braucht.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Tagebuch aus Wien.
(Beschluß.)

Der Grünmantel erfüllte das Hauptbedingniß eines Stückes, er spannte die Aufmerksamkeit und unterhielt. Einige etwas grelle Unwahrscheinlichkeiten rühren daher, weil dem dramatischen Bearbeiter nur zwei Stunden vergönnt sind, indessen dem Erzähler Jahrhunderte zu Gebote stehen. Das Stück wurde beifällig aufgenommen.

Im Hof-Opern-Theater wurde eine Akademie für die Wohlthätigkeitsanstalten gegeben.

Am 22. und 23. Mai. Die Mineralwasserkur-Anstalt vor dem neuen Franzenthor ist wieder eröffnet worden. Man bekommt da alle Gattungen Mineralwasser Becherweise. Den meisten Absatz finden die Wasser von Marienbrunn, von Eger und von Selters. Auch ist in diesem Jahr zur größern Bequemlichkeit der Kurgäste eine Anstalt damit verbunden, wo man alle Gattungen warmer Getränke bekommt. Viele Leute gehen, ohne eben die Kur mitzumachen, bloß um zu frühstücken dahin. — Ein gewisser Johann Schicker macht eine Gattung neuer Wagen, welche er Patent-Wagen nennt, bekannt. Sie unterscheiden sich durch eine bewegliche Langwiede und bewegliche Achsen von der gewöhnlichen Wagenbauart, und es ist kaum möglich, daß der Wagen umfällt, wenn man auch mit einem Vorder- oder Hinterrad einen Gegenstand von 3 bis 4 Schuh Höhe überfährt, denn durch die bewegliche Langwiede geschieht es, daß der Wagen dennoch das Gleichgewicht behält. Er zeigt einen solchen Wagen vor und mehrere Cavaliere haben schon Bestellungen gemacht. — Der thätige Buchdrucker Strauß vervollkommt sein Werk immer mehr; er druckt gegenwärtig auch hebräische Bücher mit aller jener Reinheit und Eleganz, welche an allen seinen Erzeugnissen bewundert werden. — Hormayer's Taschenbuch — welches im verfloffenen Jahr so großen Beifall erhielt, wird auch im künftigen fortgesetzt werden. — Der Hoffchauspieler Lembergt giebt bei Tandler im nächstfolgenden Jahr ein dramatisches Taschenbuch heraus.

Am 24. und 25. Mai. Mad. Neumann hat ihre Gastrollen im Theater an der Wien mit der Margarethe in den Hagestolzen geendet und jene im Burgtheater mit der Isabelle in den Quälgeistern begonnen. Sonst war es immer umgekehrt der Fall, wenn Schauspieler im Hoftheater gegastrollt hatten, dann traten sie an der Wien auf; allein einer schönen Frau zu Liebe thut man ja wohl ein Uebriges, und ein artiger Regisseur kann viel bewirken. Mad. Neumann spielte die Rolle der Isabelle gut, das Publikum aber fand das Gute in diesem Munde vortreflich und rief die Schauspielerin sogar nach einer Scene vor.

Hr. Ehlers gefiel in seiner zweiten Gastrolle, als Joseph in Joseph und seine Brüder, eben so wenig, als in seiner ersten. So viel man vernimmt, soll er als Intendant der beiden künftl. Theater in Ofen und Pesth angestellt seyn.

Am 26. Mai. Mad. Ehlers, als Marie in Welche ist die Braut, erhielt heute ebenfalls größern Beifall, als sie verdiente. Wenn unser Publikum einmal im Zuge ist, so klatscht es gleich von einem Abend auf den andern hinüber.

An der Wien wurde zum Benefiz der Madame Weixelbaum die italienische Oper: Adolina von Generali gegeben. Diese Oper, welche vor einem Jahre (die brave Sängerin, Mad. Spada,

sang damals den Hauptpart) ausgezischt wurde, wurde heute mit furore aufgenommen. Tempora mutantur, aber leider nicht zum Guten, sondern zum Schlimmen. Damals foderte man von einer Oper noch mehr, als fortlaufende Melodien, durch französische Opern an's Dramatische verwöhnt suchte man in einem Bühnenmusikwerke auch noch Handlung, Charaktere und Uebereinstimmung der Melodie mit diesen Hauptfodernissen. Jetzt will man nur singen hören, gleichviel was, wenn es nur angenehm klingt. Fast sollte man müde werden, diesen Gegenstand bei der Aufführung jeder neuen Oper wiederholen zu müssen, besonders wenn man bemerkt, daß man denn doch immer nur Worte in den Wind spricht, und daß die Directionen nicht auf den Vortheil der Kunst, sondern nur auf den Nutzen ihrer Kasse bedacht, den schlechten Geschmack unterstützen und mit jeder Aufführung einer neuen italienischen Klangeroper das ganze Gebäude wieder einreisen, welches wissenschaftliche Künstler in Journalen mühsam aufgebauet hatten; allein der Wahrheit zu Liebe kann man die Posaune schon öfters ertönen lassen, und mag auch nicht die beabsichtigte Wirkung hervorgehen, so thue doch Jeder das Seinige. Ich habe es nicht gezählt, wie oft Mad. Weixelbaum hervorerufen wurde.

Am 27. Mai wurde Adolina wiederholt. — Hr. Neumann debutirte an diesem Tage als Witzburg in Stille Wasser im Burgtheater. Man kann nicht viel Rühmliches von diesem Herrn sagen und das Publikum muß nur einen Theil der Achtung für seine Frau auf ihn übertragen haben, da es sich so weit vergessen konnte, ihn hervorzurufen. So bestätigt es sich leider auch auf dem Wege der Kunst, daß eine schöne Frau dem Manne zu Ehre und Ansehen verhilft.

Am 28. Mai. Ein Hr. Obermayer aus Linz zeigte sich im Theater an der Wien in dem Intermezzo: Der Kapellmeister von Benedig, als solcher und wurde beifällig aufgenommen.

Herr Friedrich Schlegel giebt bei Balishausen eine neue Zeitschrift unter dem Titel: Concordia, heraus. Er sagt in der Ankündigung: „Eine Zeitschrift, in welcher das ganze intellectuelle Leben der deutschen Nation, obwohl in leichter und lebendiger Form umfaßt, und in Allem auf jenes ernste und letzte Ziel bezogen, in welcher das gesammte Gebiet der höhern Geisteskultur aus dem Standpunkte des Christenthums betrachtet und bearbeitet würde, ist ein wesentliches Bedürfnis der Zeit geworden.“ — Die Concordia wird also eine religiöse Zeitschrift seyn und das zwar im engern Sinne des Wortes. — Es erscheint hievon monatlich ein Heft von wenigstens 4 Druckbogen, und das erste Heft wird im Juli ausgegeben. Der Pränumerationspreis ist 8 Fl. W. W. für den halben Jahrgang.

Am 29. und 30. Mai. Madame Neumann setzte ihre Gastrollen, als Jertha in der Schuld, und Beatrice in der Braut von Messina, fort. Beide Rollen sind nicht zu ihren bessern zu rechnen, auf dem Kothurn steht sie etwas unsicher, und die künstlerische Gewandtheit verfehlt noch nicht das Studium. Ich will keinesweges behaupten, es habe eine unserer Hoffchauspielerinnen, besonders in der letzten Zeit, diese Rollen besser gegeben als Mad. Neumann; allein daraus folgt noch nicht, daß dasjenige gut sey, wovon man nichts Besseres aufweisen kann. — Hr. Neumann spielte den Don César unter der Kritik.

*) ist in der Arnoldschen Buchhandlung zu haben.